

Predigt zum 1. Weihnachtsfeiertag
In der St. Nikolaikirche Potsdam
25. Dezember 2023

Bischof Dr. Christian Stäblein

Sonic, the hedgehog, Sonic, der Igel.

Liebe Gemeinde, im Anfang war das Wort und für Predigten und andere Reden gilt nicht selten, dass es von Bedeutung ist, welches Wort denn im Anfang ist, also was das erste. Mindestens hat es wohl einen hohen Erinnerungswert, das erste Wort einer Rede. Wenn Sie also nachher jemand beim Essen oder beim Cafe fragt, wovon die Predigt denn handelte, erinnern Sie eventuell das erste Wort – und wenn nur das, dann wäre es Sonic, the hedgehog, der Igel.

Das wäre natürlich ungewöhnlich – möglicherweise kommt die Frage: warum das denn, was hat das mit Weihnachten zu tun. Wem es so gehen sollte, dem empfehle ich also, am Ende der Predigt noch mal zuzuhören, da löst sich dann das Rätsel des ersten Wortes.

Liebe Gemeinde, im Anfang war das Wort. Die Weihnachtsgeschichte nach Johannes, wenn ich sie denn so nennen darf für diesen Festtag, kommt ganz anders daher als die Sache bei Lukas, die wir von gestern noch im Ohr haben.

Bei Johannes gibt es weder Stall noch Statthalter, weder Hirten noch Engel, ja nicht mal Maria und Joseph kommen in seinem Anfang vor.

Die Weihnachtsgeschichte nach Johannes ist gar keine Geschichte – oder sagen wir besser: es ist eine andere, eine kosmische, ein riesiges Gemälde, wenn Sie so wollen. Vielleicht ist das das passende Vergleichsbild – ein riesiges Gemälde dieser Anfang bei Johannes, vergleichbar womöglich diesem

Zyklus von Edvard Munch, den Sie hier am Platz gegenüber betrachten können, drüben im Museum Barberini, der Munch-Zyklus für die Aula der Universität in Oslo von vor gut 100 Jahren.

Eine riesige Sonne – und dabei ist das, was wir im Barberini als Vorarbeit sehen können, noch klein, in Oslo in der Aula ist sie noch viel größer. Eine Sonne mit Strahlen, die alles erfasst, alles durchdringt, das Wasser, die Erde, die Schärenlandschaft, die Gesteine, die anderen Gemälde des elfteiligen Zyklus – ebenfalls drüben gegenüber zu sehen. Großartig, wirklich. Im Anfang war – die Sonne? Das Licht? Mindestens so kosmisch, oder besser: kosmologisch, mindestens in diesem Anspruch kommt Johannes Evangelium daher: Im Anfang war – das Wort. In ihm das Leben. Und darin das wahre Licht der Menschen, so heißt es weiter in diesem gewaltigen Hymnus, mit dem uns – das ist unschwer zu erkennen – mit dem uns das Evangelium an den Anfang der Schöpfung zurück führt.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Im Anfang war das Wort. In ihm war das Leben. Und das Leben war das Licht der Menschen. Ein gewaltiger Zyklus, elf Bilder würden nicht ausreichen für diese Weihnachtsgeschichte des Johannes. Die, auch deshalb steige ich so ein mit den Bildern von Gegenüber, die auf ihre Weise ganz modern ist, heute, aber auch damals. Johannes inneres Motiv für seine Schilderung ist, das, was in der Geburt Jesu und mit dessen Leben geschehen ist, in der Sprache der damals modernen Philosophie und Weltbetrachtung zu formulieren. Diese fragt in Johannes Zeit nach dem alles durchdringenden Prinzip, nach der alles Leben durchwirkenden Kraft, dem, was alles zusammen hält und worin alles gründet. Das, so sagt die moderne Lehre der Antike, das sei und ist der Logos, also das Wort – wobei Wort nur eine schwache Übersetzung eben von Logos ist, könnte auch Kraft heißen oder Sinn.

Womit wir auch sehr modern, also heutig, wären. Unser Leben dreht sich ja um Kraft, also Energie – in der Energie- und Mobilitätsgesellschaft ist nichts

so beständig wie die Suche nach Energiequellen. Und Sinn – ja Sinn steht besonders hoch im Kurs.

Auch wer nicht an Gott glaubt, erkennt zumeist an, dass es etwas geben muss im Leben, was Sinn macht. Oder hat. Sinnlos, total sinnlos ist ja nur der Tod, ja das ist der Tod. Im Anfang war der Sinn.

Damit wären wir heute anschlussfähig, philosophisch gesprochen, gegenwartsbetrachtend – oder aber, wenn sie es lieber etwas soziologischer ausgedrückt haben wollen: im Anfang war die Kraft zur Resilienzfähigkeit, also die Fähigkeit zur Erneuerung, vielleicht sogar: Im Anfang war die Resonanz, die Beziehungsgabe, das Lauschen, dass in allen Dingen etwas ist, das Beziehung setzt, der Widerhall. – Wenn Sie sich gerne in den gegenwärtigen Philosophien und Soziologien bewegen, die mit diesen Worten hantieren, werden sie feststellen, wie anschlussfähig, wie modern, wie mitten drin Johannes' Evangeliumseinstieg ist, denn genau das soll und wird da ins Gespräch gebracht, wenn es mit den Worten beginnt: Im Anfang war der Logos. Und der war bei Gott. Und Gott war der Logos. Das Wort. Die Resonanz. Das Du. Die Fähigkeit zum Du. Die wir so schnell verlieren im Leben, immer wieder. Und wie gut, dass es dann diesen gibt, der nichts als Du ist.

Jesus. Der auch noch Du sagt, wenn mir alles ich oder du längst vergangen. Im Anfang diese nicht aufgebende Resonanz. Sie werden sich womöglich daran erinnern, wenn Sie nachher da sitzen beim Cafe oder in der Verwandtschaftsrunde und denken: Mensch, sonst nervt der immer so, der Schwager. Aber doch schön, dass es ihn gibt. Dass Du da bist. Im Anfang war das Du, dieser Wiederhall aus dem Logos.

Liebe Geschwister, die Weihnachtsgeschichte nach Johannes lebt von ihrer Modernität, ihrer Anschlussfähigkeit – sie packt diese Weltsicht und bringt mitten hinein Jesus, Gottes Wort, das Fleisch wird, das ja nicht irgendwie oben drüber oder unten drunter läuft, sondern eben mitten drin. Und das

Wort ward Fleisch und wohnte mitten unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit. Das soll wohl ein Zyklus werden, ein riesiges Panorama, wenn Sie nicht Munch-Fan sind, nehmen wir zeitgemäß – das Jubiläumsjahr rückt spürbar näher – nehmen wir Caspar David Friedrich.

Vor dem Anfang des Johannesevangeliums sitzen ist irgendwie immer ein wenig wie vor einem Caspar David Friedrich Gemälde: Gewaltige Lichtspiele. Das Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, ist zu sehen. Alles und alle von Gott geboren. Man steht gewissermaßen wie der Wanderer über dem Wolkenmeer, über Wasser und Erde, hier und da eine Silhouette, womöglich auch Ruinen, Werden und Vergehen der Welt, alles in diesem Licht. Das Jubeljahr um die Bilder von Friedrich, die lange unmodern waren, kann kommen. Johannes der Evangelist ist schon da. Auch er galt lange als unmodern, ach, er habe doch nur einen bestehenden antiken Hymnus benutzt und auf Jesus übertragen, den Logos-Hymnus zitiert und plagiiert sozusagen, Jesus hingeschrieben, anbiedernde Philosophie der Moderne statt echte Geschichte oder wahrer Glaube. - Aber nein, voila: hier ist das Bild, hier ist der Satz: Im Anfang war das Wort.

Liebe Gemeinde, modern ist die Weihnachtsgeschichte nach Johannes, wenn wir sie für heute so nennen wollen, auch, weil sie auf eine zentrale Frage antwortet, die uns stets und ständig begleitet. Warum ändert sich scheinbar gar nichts mit der Geburt Jesu? Warum bleibt die Welt wie sie ist – dunkel und kalt?

Johannes schreibt ja sein Evangelium nicht nur für Christinnen und Christen, die modern mitdenken wollen, er schreibt sie auch für Menschen, die alles andere als in der Mitte der Gesellschaft stehen, im Gegenteil, am Rande, verfolgt, im Dunkeln, nicht im Licht.

Warum bleibt die Welt Dunkel? - Und die Welt erkannte es nicht, das Wort, das Licht, heißt es im Prolog des Johannes. Er kam in sein Eigentum; und die

Seinen nahmen ihn nicht auf. – Es bleibt, so scheint es, so muss es wohl sein, es bleibt einstweilen eine Art Nebeneinander. Licht und Dunkelheit. Wort und Sprachlosigkeit. Liebe und Hass. Ein Nebeneinander, ein ewiges Ringen, ein Versuch zu durchdringen, aber doch immer wieder ein Erleben, dass es am Ende allenfalls um die Frage geht, wer oder was stärker ist. Die Seinen nahmen ihn nicht auf – damit scheint es schon entschieden.

Die Bilder des Hasses bleiben stärker, so scheint es. Ich glaube nicht, dass ich diesen Satz dieser Tage weiter ausfüllen oder ausführen muss. Es reichen die Blicke in den Osten Europas oder nach Israel und Gaza. Wer will das ertragen, wer kann das aushalten, was an Bildern am 7. Oktober und in den Tagen danach in diese Welt gebracht worden ist.

Er kam in sein Eigentum und die Menschen nahmen ihn nicht auf. Wir nahmen ihn nicht auf. Es bleibt wie ein Nebeneinander von Licht und Dunkelheit, das ist ein sehr modernes Bild, viel beschworen, viel besungen auch, denken Sie an die Krieger des Lichts von der Popgruppe Silbermond. Licht gegen Dunkel. Wer sind die Guten? Wir? Einmal schmunzeln, bitte. Ach, ein unaufhebbarer Dualismus, eine Zweiheit das alles, von der wir doch hofften, meinten, glaubten, Weihnachten, die Geburt dieses Kinders würde sie aufheben, würde es wieder zu einem machen, eins, eins sein, Licht und Finsternis, Stille und Wort, Gut und Böse, wieder eins in ihm und aufgehoben ins Licht. Aber er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Weiß schon die Anfangserzählung bei Johannes. Modern. Wahrlich. Und man kriegt eine Ahnung, dass nicht die Stille im Zentrum aller Geschichte steht, sondern – ja – der Schrei.

Und wieder, liebe Potsdamer, nur ein paar Meter, großartig, Munch, der Schrei. In Vorstufen drüben zu sehen. Schwarzweiß-Lithographie. Licht Dunkelheit Bild. Der Schrei. Das Gesicht, sie kennen das, das Gesicht nichts als ein Schrei. Das Bild unserer Zeit, irgendwie, für die Höllenbilder um uns rum und für das Entsetzen, dass Licht und Dunkelheit nebeneinander bleiben.

Ach, liebe Gemeinde, jetzt haben wir es uns schön aufgebaut, das Nebeneinander von Licht und Dunkelheit eben auch hier in der Predigt, das Du im Anfang und dann doch der Schrei hinter allen Dingen, so ist das und so sehr Du es nicht willst, es bleibt dann auch in der Anlage dieses Nebeneinander, das wir schon ahnten: Festtag und Alltag, Freundlichkeit und Grimmigkeit, verbunden mit allem durch das Wort und dann doch wieder getrennt. Wenn es so wäre, liebe Gemeinde, wenn es so bliebe, es wäre nicht allzu viel wert, es wäre kein Weihnachten und Johannes' Anfang wäre keine Weihnachtsgeschichte und Sie könnten sagen, dann hätten wir uns auch gegenüber einfach ein paar Bilder angucken können, wäre wenigstens was Schönes. Sie hätten recht, wenn es so wäre. Und nun kommt Sonic ins Spiel, na klar, haben Sie womöglich auch drauf gewartet. Sonic der Igel.

Für mich heute das Bild für den entscheidenden Satz im ganzen Prolog: Und das Wort ward Fleisch. Und das Wort ward Fleisch und wohnte mitten unter uns. Es bleibt ja nicht mit Jesus im Gegenüber von Licht und Finsternis, er wird ja nicht zum Schein nur Mensch, er wird es ganz und gar dieser Gott. Anders wäre nichts zu retten, bliebe alles unverbunden, gegenüber, nebeneinander, nur im Ringen. Nein, er verwächst, er verwächst mit uns so, dass nichts dazwischen passt. Nur so kann das Licht wachsen, bleiben, retten und die Dunkelheit verschwinden. Sieht man wo? Sagt wer? Soll man wie glauben? Oder sind es nur Worte?

Sonic the hedgehog, Sonic, der Igel ist eine dieser modernen Computer- und Filmfiguren, ein vermenschlichter blauer Igel im Kampf gegen Dr. Robotnik oder Eggman, das Böse, der Böse, Sonic hingegen Krieger des Lichts sozusagen. Eine moderne Variante zu dem ewigen Ringen also, hier für Kinderaugen erzählt – und, keine Frage, für den guten Absatz, den Markt der Filme und Computer.

Soweit so schlicht. Sonic the hedgehog, der mir bis dahin nichts sagt, den ich nicht kenne, wird mir entgegen gehalten als kleines, schönes Gemälde von

einem Jungen, der seine Zeit damit verbringt, diese Figur zu malen und auszumalen, immer geschickter, immer schöner tut er es. Der Junge mag 10 oder 11 sein, er gehört zu einer ukrainischen Familie, die hier bei uns in Deutschland zu Hause gefunden hat, seit über einem Jahr schon, Sie wissen das, der Krieg.

Der Junge malt den blauen Igel aus, um die Zeit auszuhalten, um das Böse nicht siegen zu lassen, um seine Hoffnung hell zu halten, dass es anders ausgeht als es immer ausgeht auf dieser Welt. Und er hält mir das Bild hin, ein weiteres von ihm wird an diesem Tag versteigert bei der Kunstauktion in der Kulturkirche St. Matthäus.

Der Tag, an dem das alles ist, an dem ich ihn kennen lerne, das ist der Abend des 7. Oktober und ich war mir eigentlich nicht sicher, ob wir diese Kunstauktion an diesem Tag überhaupt machen können, sollen, ob das geht angesichts dessen, was da gerade geschieht. Und vielleicht war es auch nicht richtig – aber wenn, dann um dieses Kindes willen, der irgendwie davon zeugt, dass das Wort nicht aufhört Fleisch zu werden. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, heißt es bei Johannes. So, so fängt das an zu werden, immer wieder, mit dem Wort, das Fleisch wird und das sich seine Kinder sucht. Nicht Sonic den Igel, aber den Jungen, der ihn malt, gegen den Krieg, für die Hoffnung, und das am 7. Oktober.

So wird Leben. So nehmen wir Gnade um Gnade aus seiner Fülle. Vom Anfang her und weil er das Licht ist, das in uns wächst. Er, das Wort. Zu finden, wenn es wahr ist, unter jedem Wort. Sogar unter Hedgehog. Igel. Frohe Weihnachten also. Amen.